

Verleihung des KAIROS-Preises 2018

an Dr. Jan Gerchow

Rede von Prof. Dr. Christoph Stölzl

Vorsitzender des KAIROS-Preiskuratoriums

Es gilt das gesprochene Wort

Was ist eine Stadt? Eine Topographie, ein flacher Stadtplan, den man ausbreiten und zusammenfalten kann. Dann kommen die Ökonomen und Statistiker und Soziologen und malen ihre Diagramme und Folienbilder. Aber wer in einer Stadt lebt der weiß: Eine Stadt ist ein Körper, der warm ist und lebt, mit Kopf und Herz, Armen, Beinen Händen und Füßen und natürlich einem Bauch. Wie sich Anatomie und Stadtplan entsprechen, darüber wird in den verschiedenen Städten ganz verschieden geredet. Im „Herzen von München“ sagt man etwa, der Tiergarten sei die „grüne Lunge“ Berlins, die Elbe die „Lebensader“ Hamburgs. Dass die alten Hallen des Beaubourg der „Bauch von Paris“ waren, erinnern vielleicht noch manche, welche den Ort vor der Errichtung des Centre Pompidou noch erlebt haben.

Was sind die Herausforderungen an den Organismus unserer heutigen Städte?

Erstens: Unsere regionale Welt wird global

Längst sind wir eingetreten in eine Weltgesellschaft, in der alles, was Menschen scheidet – die religiösen, politischen, kulturellen, wirtschaftlichen Unterschiede – nicht mehr in einem „Jenseits“ stattfindet. Vorbei die Zeit der Reisebeschreibungen und des Fernrohrs, vorbei auch die Epoche des Fernsehens als Blick „in die Ferne“. Vor unseren eigenen Haustüren findet die Weltgesellschaft statt. Migration verändert und wird weiter verändern. Die moderne Völkerwanderung wird unsere Städte verwandeln wie jene, von der der Name stammt, einst die antike Welt verwandelt hat. Im „Melting Pot“ der Migrationsgesellschaft brodelt es. „Soziale Spannungen“ nennt man es soziologisch beruhigend. Es kommt darauf an, dass sie so wie in der Physik, als Quelle der Energie genutzt werden und sich nicht unkontrolliert entladen. In diesem Sinne sagt Jan Gerchow: Das Museum ist ein „Stadt-Labor“. In physikalischen Laboren wird das produktive Umgehen mit Spannungen praktiziert. Oder, im Chemie-Labor, der Umgang mit den Elementen und ihren Reaktionen aufeinander. Das kann man auch aufs Museum übertragen. Schon 1960 hat Hans Magnus Enzensberger einmal beiläufig bemerkt: *„Das Museum ist eine Einrichtung, deren Sinn sich verdunkelt hat. Es gilt gemeinhin als Sehenswürdigkeit, nicht als Arbeitsplatz. Richtiger wäre es, das Museum als Annex zum Atelier zu denken; denn es soll Vergangenes nicht mumifizieren, sondern verwendbar machen, dem Zugriff der Kritik nicht entziehen, sondern aussetzen.“*

„Stadt-Labor“: Das ist der **erste** Grund, warum wir Jan Gerchow heute auszeichnen.

Zweitens: Unser Bewusstsein wird global

Auch unser Bewusstsein kann nicht mehr drinnen und draußen scheiden, sondern wir selbst sind Teil des politischen Malstroms, wo die alten Bindungen verschwinden und die neuen

nur undeutlich sich abbilden, wo niemand eine Prognose über das zukünftig Beständige abgeben kann. Die Philosophen, die uns Ratschläge geben, wie wir mit der Globalisierung umgehen könnten, fordern, wir müssten selbst *unsere* Welt neu definieren, weil niemand abstrakt global fühlen könne. Niemand weiß, wo das enden wird. Eine Übergangszeit also ist es, in der wir leben. Die Institution Museum ist einst, in der französischen Revolution, als Antwort auf dramatische Umbruchszeiten erfunden worden. Wenn Umbruchszeit Museumszeit ist, dann können Museumsleute selbstbewußt sagen: Was wir tun, ist jetzt dringender denn je erforderlich. Unser langes Training im Unterscheiden dessen, was man mitnimmt auf die Reise in die Zukunft und was nicht, ist jetzt gefragt. Der Gegenstand des musealen Interesses, früher schön säuberlich lexikalisch zuzuordnen, ist flüchtig geworden. Leben und Kunst, echtes Authentisches und Virtuelles wechseln die Seiten, dass es einen schwindelt. Darum tun Stadtmuseen gut, aus der Not eine Tugend zu machen: Alle Phänomene vor der Haustür sind des Museums würdig. In der Stadt geht uns alles an, ob einheimisch oder hereingeweht durch den Wind des Wandels. Das „Wir“ der städtischen Gegenwart meint längst nicht mehr das Alteingessene, sondern Amalgame von Alt und Neu, Lokal und International, Vertraut und (noch – wie lange noch?) „Fremd“. Nicht nur die Erbschaft von langer Hand, ist unverzichtbar. Sondern nicht minder die *Neugier* auf Phänomene, die eben erst am Stadthorizont erscheinen.

Sammeln, Bewahren, Zeigen, Bewerten, Ordnen, Retten, Mitnehmen, Transportieren vom Gestern ins Morgen – all dies ist keine antiquarische Obsession von Eliten, sondern ein hochpolitischer Akt. Das Museum ist die Arche Noah, wo der Kulturkanon der Zukunft ausgedacht werden kann. Dass dies nun nicht nur von den Mandarinen der Kulturwissenschaften allein getan wird, sondern als ein Gemeinschaftswerk mit den Stadtbürgern geschieht, ist der **zweite** Grund, warum wir Jan Gerchow heute auszeichnen. Er sagt: *„Die Stadt ist das Einzige, was alle Menschen, die dort leben, miteinander gemein haben. Nicht mehr die Religion, die Herkunft, irgendeine nationale Identität – es ist der Ort, den sie miteinander teilen. Darüber ins Gespräch zu kommen, die Stadt zu erkunden, in der aktuellen die historische Dimension zu erforschen, das heißt Stadtmuseum machen.“*

Drittens: Die Welt wird virtuell

Der Vormarsch der modernen Medien, all der flimmernden, fluoreszierenden Bilder, signalisiert uns täglich, was die Stunde geschlagen hat. Wer in den letzten 30 Jahren aufmerksam die Verwandlung von „Öffentlichkeit“ beobachtet hat, der weiß: Schon das Fernsehen war nicht mehr *ein* Konkurrent unter anderen Informationsmitteln. Es war längst auf dem Weg zum Monopolisten der Sinnstiftung.

Noch viel einschneidender als das passiv erlebte Fernsehen ist die Veränderung des aktiven Mediengebrauchs durch die Digitalisierung. Erst schien es den Monopolisierungstendenzen des Fernsehens die Chance zur eigenständigen Entscheidung des Nutzers entgegen zu stellen. Über die gigantischen Speichermöglichkeiten waren wir erst alle glücklich. Aber das war zu kurz gedacht: Viele, allzu viele „User“ verabschieden sich aus der natürlichen Umwelt, die sie „mit eigenen Augen und Ohren“ wahrnehmen könnten. Die künstliche Schein-Wirklichkeit, die von der Kriegsberichterstattung bis zum Kunstwerk alles Abbildbare in elektronische Lichtpunkte zerlegt und außerdem mehr und mehr künstliche, computergenerierte Scheinbilder und Schein-Wesen zeigt, deren „Wahrheit“ höchst

zweifelhaft ist, wird für viele schleichend zur eigentlichen Heimat. Mündige Nutzer der Datenspeicher gibt es wenige. Nun könnte man einwenden: das alles hat man einst dem Buch, der Zeitung, dem Film auch vorgeworfen. Die Steigerung der Einschaltquoten in die virtuelle Welt übertrifft aber all das in einem historisch nie gesehenen Ausmaß.

Wie soll man antworten auf eine solch fundamentale anthropologische Veränderung?

Indem man den Stier bei den Hörnern packt und die Digitalisierung in den Dienst der Humanität stellt. Dazu gehört souveränes Wissen und trickeiche Erfindungsgabe. Im neuen Stadtmuseum Frankfurts kann man lernen, wie man's macht. Das ist der **dritte** Grund, warum wir Jan Gerchow auszeichnen.

Was soll das Stadtmuseum tun angesichts dieser Herausforderungen?

Um meine Körper-Metapher vom Eingang wieder aufzunehmen: Ein Stadtmuseum kann viele Körperfunktionen erfüllen. Sein genetischer Code ist nichts anderes als die Stadt als Summe ihrer Eigenschaften. Je nach den Herausforderungen der Zeit ist es einmal Kopf, einmal Herz, einmal Hand und Fuß und einmal Bauch. Mit seinem Kopf ist es das Gedächtnis der Stadt. Niemand weiß besser darüber Bescheid als ein Stadtmuseum, welche Schwindel erregende Gegensätze sich hinter dem Wort „Heimat“ verstecken. Die Memorabilien des Guten wie des Bösen bevölkern die Depots jedes Stadtmuseums. Mit seinen Händen muss ein Stadtmuseum seine Stadt manchmal streicheln, ein anderes Mal aufrütteln, damit sie zu Besinnung kommt – in der Denkmalpflege zum Beispiel, beim verantwortlichen Umgang mit der ererbten Bausubstanz. Oder beim Planen und Bauen, das manchmal „schöpferische Zerstörung“ (um das berühmte Wort Schumpeters zu gebrauchen) sein muss, meistens aber nur Zerstörung ohne Neuschöpfung.

Was „Stadt“, was „Heimat“ noch bedeuten kann in der Epoche demographischer, technologischer und medialer Revolutionen, der um den Globus ziehenden, das Regionale verdampfenden kulturellen Großwetterlagen und Wirbelstürmen, darüber muss sich ein Stadtmuseum den Kopf zerbrechen.

Und was wäre das Ergebnis für die Stadt? Es ist nicht messbar, schon gar nicht in Besucherzahlen, auch wenn mir um die Frankfurter Zahlen nicht bange ist. Verglichen mit den „Einschaltquoten“ der elektronischen Medien sind und bleiben alle Museen Orte der Abstimmung mit den Füßen. Darauf sollten Museumsleute stolz sein! Darauf, dass das Stadtmuseum Menschen im *richtigen* Moment, im KAIROS also, erreicht, kommt es an.

Und was geschieht da, im idealen Fall? Menschen werden *verwandelt* für ihr Hier und Heute, manchmal auch für's Leben – durch die Begegnung mit materiellen Zeugnissen und mit Ideen, Phänomenen, Werten, Zeugnissen aus anderer Zeit, Zeugnissen aus unserer Zeit. Die Besucherforschung weiß: Menschen gehen ins Museum, weil sie die Sehnsucht nach dem *Echten*, dem Überraschenden, dem Faszinierenden hintreibt. Für dieses Ur-Erlebnis der Begegnung des heutigen Menschen mit dem Objekt seiner Sehnsucht, das aus ferner Zeit oder aus näherer, aber fremder Umgebung stammt, gibt es keinen Ersatz.

Ob der Besucher einem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches in die Augen schaut, einem lieblichen Biedermeier-Kind im Reifrock, ob es ihn schaudert beim Lesen einer mörderischen Nazi-Akte, oder den Wirkungen des Bombenkriegs, ob er empathisch berührt wird von den

Schicksalen eben erst in Deutschland Angekommener: Gelingt dieser magische Moment, dass sich zwei Wahrheiten verschränken, der *Augenblick* der Gegenwart und die Anwesenheit des Vergangenen oder ganz Anderen, dann wird der Besucher das Museum anders verlassen, als er gekommen ist. *Gewitzter*, nicht bloß *gebildeter* sollten Besucher Ausstellungen verlassen, hat einst Walter Benjamin gefordert. Aus aktueller Sicht können wir hinzufügen: Auch *sozial bewusster*. Ich habe keinen Zweifel: Wenn „Stadt“ als die zentrale Herausforderung unserer Gegenwart gelingen soll, dann muss sie kämpfen gegen Fragmentierung, Entsolidarisierung, Abschottung und Nationalisierung. Und muss Modelle bieten für eine friedliche, konstruktive Einheit in Vielfalt. Sie ist unsere einzige wünschenswerte Zukunft.

Moderne Stadtmuseen sind gefordert, dazu ihren Beitrag zu leisten. In Frankfurt geschieht's.

Großer Glückwunsch für Jan Gerchow und sein Museum!